

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **8 (1952)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**„CARAN D'ACHE,
le crayon suisse“**

Fahren Sie von Zürich nach Baden und setzen Sie sich im Abteil links ans Fenster. Kurz nach Schlieren werden Sie diese Lichtreklame sehen: „CARAN D'ACHE, le crayon suisse“.

Der Schweizer Bleistift! Hauptsächlich wir Deutschschweizer kaufen ihn, haufenweise. Obwohl sein Name uns lautlich

und schriftbildlich, mit Nasenlaut und ch = sch, ziemlich fremd ist. Stünde es ihm nicht an, uns in unserm Sprachgebiet deutsch anzusprechen? Es ist gute, ja sogar unerläßliche schweizerische Art, jedem Sprachgebiet sein Recht zu lassen. Es ist aber auch kaufmännische Übung und Gewohnheit, daß man sich anständigerweise dem Kunden anpaßt, um den man ja froh ist. 1.

Briefkasten

E. B., L. Es ist Ihnen aufgefallen, daß Lessing und Schiller die Form „fordern“ gebrauchen, wo sie heute unfehlbar „fordern“ schreiben würden; bei Lessing haben Sie beide Formen sogar in demselben Schauspiel gefunden. Wie kommt es, daß wir für denselben Begriff zwei beinahe, aber eben doch nur beinahe gleiche Wörter haben? — Ursprünglich richtig ist nur „fordern“, althochdeutsch „fordiron“, abgeleitet von ahd. „fordaro“ = vorder (Man sieht wieder einmal, wie willkürlich die Unterscheidung von f und v ist, wie in „füllen“ und „voll“). Es bedeutet „verlangen, daß etwas vorwärts, her v o r, f ü r d e r (mit f!), von seinem Orte f o r t (mit f!) komme“, ähnlich wie „hindern“ die Tätigkeit bezeichnet, jemand oder etwas „hinten, hintan zu halten“. Erst gegen Ende des Mittelalters taucht daneben die Form „fodern“ auf, ein Fall von „Dissimilation“, d. h. „Entähnlichung“, dem Gegenteil von „Assimilation“, der „Angleichung“. Das richtige, mit der Zungenspitze gerollte „R“ ist ein unbequemer Laut, und zwei R in einem Wort sind erst recht „unring“. Darum tauchte im 14. Jahrhundert die leichtere Form „fodern“ auf. Luther

schrieb nur noch ausnahmsweise „fordern“. Ähnlich ist mittelhochdeutsch „Querder“ oder „Kerder“ zu „Köder“ geworden und das französische „Parlier“ für den „Sprecher“ schon in spätmittelhochdeutscher Zeit zu „Palier“ oder „Polier“, wie er als Obergeselle der Maurer und Zimmerleute heute noch heißt. Auch in einigen unserer Mundarten ist in „vorder“ das erste r ausgefallen („Vodergaß“). Die Nebenform „fodern“ war aber nicht nur leichter zu sprechen, sondern auch leichter zu reimen, zum Beispiel auf „lodern“ oder „modern“, während auf „fordern“ nur das unpoetische „beordern“ reimt. Darum liebten es die Dichter besonders des 18. Jahrhunderts und darüber hinaus im Vers. Klopstock gebrauchte es im „Messias“; der Schwabe Schiller sprach und schrieb von Haus aus so und ersetzte es erst in spätern Ausgaben seiner Werke durch „fordern“; Don Karlos „foderte“ sein Jahrhundert in die Schranken. Gellert schrieb meistens „fordern“, konnte aber in demselben Zusammenhang fortfahren mit „fodern“. Goethe gebrauchte gewöhnlich „fordern“, verschmähte aber die andere Form nicht, wenn sie ihm in den Reim paßte. Auch in der Prosa galt sie als

gleichberechtigt; die Originalausgaben Rants haben „fodern“. Im 19. Jahrhundert ist die Nebenform dann allmählich ausgestorben, vor allem in der Prosa. Grimm nannte sie (1862) „blöd“ und „dem harten Begriff wenig zusagend“. Ähnlich ist es zugegangen mit „fördern“; heute klänge uns die Kunde lächerlich, ein Soldat sei zum Korporal „befördert“ worden.

L. W., B. Wir hatten im „Sprachspiegel“ 12/1949 ganz bescheiden angedeutet, daß auch die Angelsachsen (wie die Franzosen) an unsern sogenannten Stopfstraßen das Wort „Halt!“ wenigstens verstanden hätten. Um so dankbarer sind wir für Ihre Mitteilung, daß Sie in England an allen solchen gefährlichen Stellen ein „Halt!“ beobachtet haben. Die guten Schweizer haben sich also da mit ihrem Englisch wieder einmal umsonst bemüht, wie beim „Tea-Room“!

J. A., J. Recht haben Sie, wenn Sie in dem Sage: „Den Finnen müßte ein gewisser Verzicht auf ausländische Produkte und dem Ausland Exporteinbußen zugemutet werden“ statt „müßte“ sagen „müßten“. Schon deswegen, weil der zweite Satzgegenstand („Einbußen“) selber in der Mehrzahl steht. Aber auch wenn es sich nur um eine Einbuße handelte, müßte es heißen „müßten“. Zwar können zwei Satzgegenstände die Aussage in der Einzahl haben, wenn sie ungefähr denselben Sinn enthalten: „Salz und Brot macht Wangen rot“, „Alt und jung freute sich.“ Hier aber handelt es sich um allzu verschiedene Dinge: um Ein- und Ausfuhr, und im einen Fall soll Finnland etwas einbüßen, im andern das Ausland. Das kann man nicht unter einen Hut bringen. Also müßten Verzicht und Einbußen zugemutet werden.

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Zur 60. Aufgabe

In Rutishausers Schrift „Guter Briefstil“ steht als abschreckendes Beispiel der Satz: „Mit dem Ausbruch des Krieges wurde durch Bundesratsbeschluß die Sperre über sämtliche Zahlungen, sowohl kommerzieller als auch finanzieller Natur, die nach den vom Kriege betroffenen Ländern, mit Ausnahme der USA und der zum Sterlingsblock gehörenden Länder, zu leisten waren, verhängt.“ Das ist nicht falsch, aber furchtbar weitschweifig und umständlich. In den Hauptsatz: „... wurde ... eine Sperre über sämtliche Zahlungen verhängt“ ist ein Nebensatz eingeschoben: „die ... zu leisten waren“. Das wäre durchaus nicht schlimm, wenn nicht Haupt-

und Nebensatz mit allerlei näheren Bestimmungen versehen wären, die aus dem ganzen Gebilde einen Bandwurm machen. Zwischen die zwei Glieder der Sagensage „wurde ... verhängt“ sind 33 Wörter eingeschoben, und das „verhängt“ klappt hintennach oder hängt hinten hinaus. Wir wollen nicht annehmen, der Verfasser habe den Satz absichtlich in die Länge gezogen; er mag ihm so aus der Feder geflossen sein. Hätte er ihn einmal laut gelesen, so hätte er gemerkt, daß er da ein Ungeheuer gezeugt hat, und nachgesehen, ob man das nicht kürzer und klarer sagen könnte. Eine Erleichterung wäre es schon gewesen, wenn er das „verhängt“ bereits nach „Sperre“ oder